

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ueli der Schreiber

Von Eva und Maria

Bern ist nachweisbar von einem Mann gegründet worden, und sein Wappentier ist, wie jeder Zoologe oder Heraldiker bestätigen wird, unverkennbar ein Männchen. Es gab in der ganzen, bald achthundertjährigen Geschichte der Stadt und Republik Bern nur männliche Heerführer und Schultheissen. Niklaus Manuel, Adrian von Bubenberg, Albrecht von Haller, Jeremias Gotthelf: man kann es drehen, wie man will, die grossen Namen unserer Vergangenheit sind männlich.

*

So glaubt man wenigstens, wenn man im Geschichtsbuch blättert. Dabei vergisst man leicht, dass es auch eine Frau Manuel, eine Frau von Bubenberg, eine Frau von Haller und eine Frau Pfarrer Bitzian gab, und dass diese sicher nicht nur Kartoffeln rüsteten und Socken flickten, sondern Anteil nahmen an den Taten ihrer Männer und diese, wie das seit Eva, Helena, Cleopatra und Madame Pompadour schon immer der Fall war, mehr oder weniger spürbar beeinflussten. Wer Gotthelfs Romane kennt, weiss, wie Macht und Kompetenzen in bernischen Ehepaaren verteilt sind, und es war deshalb nichts anderes als die Bestätigung einer vollendeten Tatsache, als am 29. September 1968 von 13200 stimmenden Bernern 9636 für gleiche politische Rechte der Bernerinnen in der Gemeinde stimmten.

*

Inzwischen hat das Schicksal seinen Lauf genommen. Bei den ersten Stadtratswahlen unter dem Zeichen der politischen Gleichberechtigung gewannen die Frauen 10 der 80 Sitze. Heute sind es 18. 1971 wurde erstmals eine Frau in die siebenköpfige städtische Exekutive gewählt: das sind 14,3 Prozent. 1974 trat die erste Stadtschreiberin ihr Amt an, 1978 präsidierte erstmals eine Frau die Geschäftsprüfungskommission. Die Machtergreifung schien unaufhaltbar, und ich habe an dieser Stelle schon mehrmals darauf hingewiesen und meine Mitmänner vor einer Entwicklung gewarnt, die uns zu Drohnen eines feministischen Bienenstaates machen wird.

Gefruchtet haben diese Warnungen nichts, und so ist denn das unter diesen Umständen Unvermeidliche eingetroffen: Am 20. Januar 1983 hat der Rat von Bern zum erstenmal seit 1191 eine Person weiblichen Geschlechts

auf seinen Präsidentenstuhl gehoben. Dieselbe heisst Maria Schaer und ist übrigens identisch mit der ersten Geschäftsprüfungskommissionspräsidentin von 1978. Man nehme dies zur Kenntnis: Von 1191 bis 1982 war

die höchste politische Figur der Stadt Bern immer ein Mann, und jetzt, 1983, ist es auf einmal eine Frau. Ein historisches Ereignis, dessen volle Tragweite wohl erst die Nachwelt richtig zu erfassen vermögen wird.

*Ein Berner namens Köbi Glanz
schrieb an die staatliche Instanz,
er sei Subventionsempfänger,
doch solle man ihn nicht mehr länger
mit Staatsbeiträgen unterstützen,
er könne sich schon selber schützen.*

*Den Staatsbeamten, der das las,
erschreckte und verwirrte das;
er brach zusammen und verschwand
vorzeitig in den Ruhestand.*



André Klein AG, Neuwelt

Wie stellt sich der männliche Normalschweizer wohl eine Frau vor, die das höchste politische Amt der Bundesstadt erobert hat? Das kann ja doch nur eine Emanze sein: kurzer Haarschnitt, männliches Gehaben, Jaquette-Kleid von einem Herrenschneider, wollene Strümpfe, solide Schuhe, tiefe Stimme ... Oder dann bewusste Weiblichkeit mit Schlampirock, Sandalen und missionarischem Pathos.

Stimmt aber beides nicht. Überhaupt nicht. Maria Schaer ist eine durchaus normale und natürliche Frau, der gegenüber ich mich das Wort Emanze in den Mund zu nehmen niemals erfreuen würde. Sie hat das Amt, das sie bekleidet, nicht gesucht. Das Schicksal hat es ihr gegeben. Der Erste Vizepräsident des Jahres 1982, der nach menschlicher Voraussicht dieses Jahr Präsident geworden wäre, ist im vergangenen Herbst gestorben. Als er ersetzt werden musste, standen sich zwei Stadtratsparteien gegenüber. Die kleine EVP, die Evangelische Volkspartei, die noch nie einen Stadtratspräsidenten gestellt hatte, gewann. Ihre Kandidatin war Maria Schaer, Hausfrau. Und ich bin sicher, dass ihr verstorbener Vorgänger diese Wahl billigen würde.

*

Sie ist nämlich wirklich keine Emanze. Ich müsste mich jedenfalls sehr täuschen, wenn sie eine wäre. Andere Frauen im Stadtrat sind immer wieder auf Barrikaden gestiegen, die es längst nicht mehr gibt, und haben Rechte verlangt, die normale Frauen längst besitzen – aber Maria Schaer war nie dabei. Sie gab, als sie sich wählen liess, als Beruf «Hausfrau» an; wir wissen aber, dass sie den Beruf einer Buchhändlerin erlernt hat und dass sie ausserdem Turnkurse gibt. Sie sieht auch keineswegs wie eine Emanze aus, sondern sympathisch. Sympathisch war auch ihre Antrittsrede im Stadtrat. Keine hochfliegenden Phrasen, sondern einfache Sätze einer Frau, die auf dem Boden der Wirklichkeit steht und ihr Amt wichtiger nimmt als sich selber. «Göh mer a d Arbeit!» sagte sie, statt lange ideologische Programme zu entwickeln.

«Göh mer a d Arbeit!» Und wenn man das hört, dann fragt man sich, ob die Weltpolitik wohl nicht besser herauskäme, wenn in Washington eine Präsidentin und in Moskau eine Erste Vorsitzende den Ton angäben. Am liebsten natürlich je eine Bernerin.